Erfahrungen und Erlebnisse : eines deutschen Art. Abt. Kdt. im Frankreichfeldzug 1940 (Schluss)

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **116 (1950)**

Heft 8

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-22473

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

sondern er ist auch moralisch sehr gefestigt, weil das überaus wichtige Moment der Überraschung dahinfällt und weil die Angriffstruppe durch das Auflaufen auf eine wohl vorbereitete Abwehr psychisch erschüttert wird. Bei dem erwähnten Narew-Brückenkopf von Serock/Nasielsk lief in der Nacht vom 18./19. Oktober 1944 ein Russe über und sagte aus, daß für den 19. Oktober ein Angriff geplant sei. Alle deutschen Truppen wurden sofort benachrichtigt und waren dadurch für das tatsächlich um 0750 einsetzende Trommelfeuer und den folgenden starken russischen Angriff vorbereitet, der dann schließlich auch abgeschlagen wurde.

Der geschwächte Verteidigungsabschnitt darf nicht etwa untätig bleiben. Neben den allgemein bekannten Abwehrmaßnahmen, wie beispielsweise Feldbefestigungen und Minen – diese so reichlich wie nur möglich! – sind die größtmöglichen Täuschungsmanöver zu unternehmen. Diese können sogar primitive, überaus wirkungsvolle Mittel sein, indem man z. B. mit Großlautsprechern das Kettengeräusch der Panzerwagen in Feindrichtung tönen läßt, eine List, die im vergangenen Krieg mit großem Erfolg angewandt worden ist. Ferner schießen die wenigen schweren Waffen in unregelmäßigen Zeitabständen aus verschiedenen Feuerstellungen, um eine größere Kräfteansammlung vorzutäuschen. Beim Erfinden weiterer wirkungsvoller Maßnahmen (Scheinstellungen, Tarnungen an unwichtigen Punkten) kann und soll sich jeder Soldat beteiligen. Der Zweck solcher Maßnahmen ist vielseitig: Erstens verliert die Truppe das erfahrungsgemäß nicht wegzuleugnende Gefühl des Verlassenseins, und außerdem wird der Gegner zum Zusammenziehen stärkerer Abwehrkräfte gezwungen, wodurch er sich an andern entscheidenden Stellen schwächt.

Jeder am Kampf beteiligte Führer, gleichgültig welcher Stufe, muß wissen, daß die Kräftekonzentration unter Vermeidung der Massierung immer eine Voraussetzung des Erfolges ist.

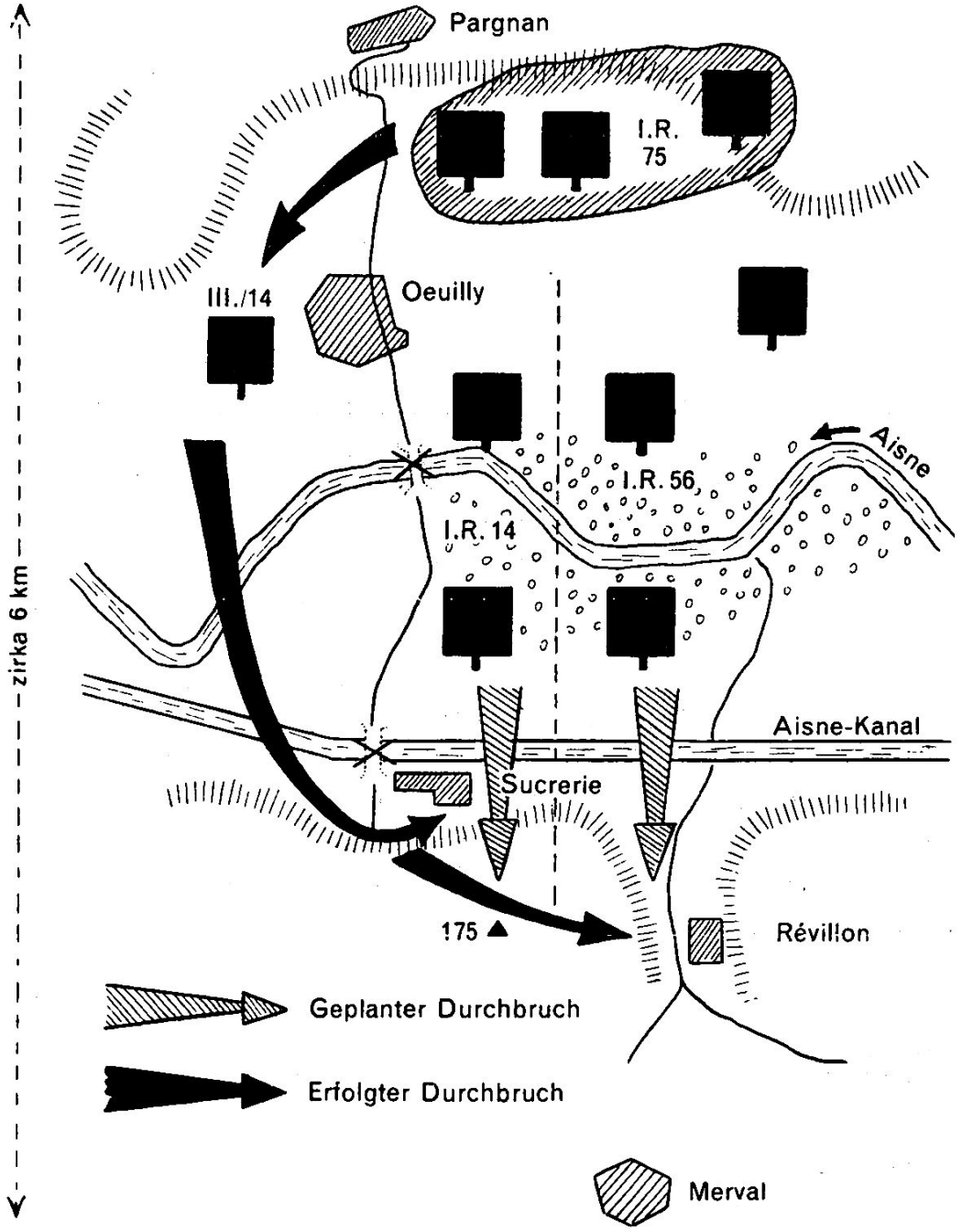
Erfahrungen und Erlebnisse

eines deutschen Art. Abt. Kdt. im Frankreichfeldzug 1940

IV. Die Aisne-Offensive (Schluß)

Wir erhielten einen Artillerie-Führer. Als er aus dem Auto stieg, untersetzt, energisch, streckte er mir lachend die Hand entgegen. Es war mein ehemaliger Taktiklehrer von der Artillerieschule, bekannt unter dem Beinamen «Napoleon». Das ganze Regiment freute sich. Nur der «Eiserne Gustav» grollte über diese Bevormundung und tat wie eine sitzengebliebene

Braut. Bald erschien auch der Angriffsbefehl. Er sah den Hauptstoß von Pargnan nach Süden auf die Höhe 175, also da, wo der Uferwald am dichtesten und das Gelände am schwierigsten war. Zwei Infanterieregimen-



ter sollten in vorderer Linie angreifen (rechts I.R. 14, links I.R. 56). Jedes Inf.Rgt. hatte wiederum 1 Bat. vorne eingesetzt, so daß im ganzen gesehen eine stumpfe Keilform herauskam. Die Zuckerfabrik und Révillon wären bei gleichmäßigem Verlauf wohl zunächst rechts liegen geblieben. Im wei-

teren Vorgehen sollte auf die Höhenlinie ostwärts Merval durchgestoßen werden. Man nannte sie den «Kleinen Damenweg». Um diese Höhenlinie, die das Tagesziel bildete, mit unseren schweren Rohren nicht nur bequem erreichen, sondern über sie hinaus bis ins Vesle-Tal (Fismes) wirken zu können, wurde meine Abt. möglichst nahe an die Aisne herangeschoben. Die tüchtigsten jungen Offiziere wurden als VB. eingeteilt und ihre Aufträge bis ins Kleinste durchgesprochen. Genügte das? – Die Ansichten über die französische HKL. (Hauptkampflinie) gingen auseinander. Im Divisionsbefehl kam die Auffassung zum Ausdruck, als habe der Feind vorne an der Aisne und hinter dem Kanal nicht allzuviel Truppen eingesetzt. Der Hauptwiderstand und vor allem ein Gegenangriff seien erst zu erwarten, wenn unsere Angriffsspitzen über Révillon vorgedrungen, die Verbindungen lang und die Unterstützung erschwert seien. Das sei die typisch französische Taktik. Man lasse den Gegner über den Fluß, um dann im Augenblick der Schwäche über ihn herzufallen. Scheinbar erhärtet wurde diese Auffassung durch die recht mageren Aufklärungsergebnisse vom gegenüberliegenden Ufer. Waren aber jemals unzulängliche Meldungen ein Beweis für das Nichtvorhandensein eines starken Gegners? Man hatte zwei Spähtrupp-Unternehmungen über den Fluß gemacht. Gefangenenaussagen hatten auf eine nicht allzu starke Besetzung der vorderen Feindstellungen schließen lassen. Aber zwei Tage vor dem Angriff war etwas Überraschendes passiert. Ein Leutnant meiner Abteilung wollte einen Bunker am Aisnekanal zerstören. Er schoß daneben und traf mit einer Betongranate ein hinter dem Aisnekanal stehendes Haus. Sofort stürzten mindestens 35 französische Soldaten daraus hervor und flüchteten in Deckung. Als er es meldete, befahl ich ihm, versuchsweise auf ein anderes Haus in jener Gegend zu schießen. Der Erfolg war ähnlich. Hatte der Feind unsere Angriffsvorbereitungen bemerkt und seine Besatzung verstärkt? Die Division wollte jetzt, unmittelbar vor der Offensive, kein Unternehmen mehr wagen, durch das alles verraten werden konnte. Auch der einmal gegebene Befehl sollte nicht mehr abgeändert werden!

Die für den bevorstehenden Angriff bereits an die Aisne vorgeschobenen Batterien mußten natürlich schweigen. Aber die Abteilung hatte in den bisherigen Stellungen noch 1 oder 2 Arbeitsgeschütze belassen. Nun mußte am Tage vor der Offensive mit diesen geschossen werden, um den Feind irrezuführen. Zum erstenmal kam ich überhaupt in der neuen Stellung dazu, selbst intensiv zu beobachten. Es war mir bekannt, daß die besten Ergebnisse erst am späten Nachmittag und am Abend zu erzielen waren, wenn die sinkende Sonne in den Uferwald hineinleuchtete und die Luft klar war. Denn morgens war es dunstig und mittags hatten wir die Sonne im Ge-

sicht. Auch flimmerte es tagsüber und der Feind vermied jede auffallende Bewegung. Abends aber, kurz vor Einbruch der Dämmerung, kam Bewegung in das Dickicht. Und ich war erstaunt, was man da alles sah. Es wimmelte von Bunkern und Franzosen. Der Kommandeur des I./I.R. 14, Hptm. B., war überzeugt, daß sein Bataillon gleich beim Überschreiten des Flusses auf den härtesten Widerstand stoßen werde und sah sehr schwarz. Kaum war die Sonne weg und ließ die Sicht nach, beeilte ich mich, nach hinten zu kommen. Zunächst galt es, den Kommandeur einer verstärkten Art.Abt. einzuweisen, der sich eben erst angemeldet hatte. Dann erschien es notwendig, mit den mir wohlbekannten Kommandeuren der Infanterie, auf die es morgen früh ankam, noch einmal zu sprechen. Kaum hatte ich meinen Beob.-Stand verlassen, so schlug ein Hagel von schweren Granaten um mich ein. Mit meinem Begleiter von Deckung zu Deckung springend, erreichte ich den Gefechtsstand. Dort erfuhr ich, daß mein Vertreter vorne gleich nach meinem Weggang durch den Feuerüberfall getötet worden war, indem eine schwere Granate (mit Verzögerungszünder) die Deckung durchschlagen hatte. Es war nicht das erstemal, daß mir solches Glück beschieden war. Allmählich begann ich mich darauf zu verlassen. Später wurde mein Glück sprichwörtlich, bis es mich – allerdings jedesmal zu meinem Heil – glücklich auch erwischte.

Der «Eiserne Gustav» saß ungenießbar und unnahbar auf seinem Thron und wollte von meiner Meldung nichts wissen. Er hatte seinen Feuerplan gemacht und ausgegeben – damit fertig! Dieser sah für meine Abteilung Feuerzusammenfassungen zunächst besonders auf Batterien und Gefechtsstände vor. Erst 30 Minuten nach der sogenannten X-Zeit (X = Angriffsbeginn) war für die unmittelbare Unterstützung der Infanterie freigegeben. Selbst von den leichten Abt. durfte nur auf Stellungen südlich des Kanals geschossen werden. Alles, was weiter vorne lag, blieb dem Feuer der Infanteriegeschütze und Granatwerfer überlassen. Wir hatten aber bereits seit mehreren Tagen ausprobiert, daß die französischen Bunker nur von unseren schweren Beton-Granaten zu durchschlagen waren. «Napoleon», unser Art.-Führer, war zugänglich. Er brachte die neuen Meldungen und die vorgebrachten Bedenken sofort bei der Division zur Sprache. Allein, die Vorbereitungen waren schon so weit gediehen, daß man nichts mehr ändern zu können glaubte. Es blieb bei dem einmal gegebenen Befehl. Pontons, Floßsäcke und Brückengerät wurden herangeschafft. Die Infanterie stellte sich bereit. Der Feind quittierte jede Unvorsichtigkeit mit heftigen Feuerüberfällen auf die in Betracht kommenden Räume. Zum Glück war seine Munition, namentlich diejenige der 75-mm-Kanonen, liederlich. (Die zahlreichen Blindgänger zeigten die Jahreszahl 1917 eingraviert.) Unsere

Leute verloren dadurch den Respekt vor dem Feuer der französischen Artillerie schlechthin.

Ein Hptm. W. war vor drei Tagen aus der Heimat eingetroffen. Er bekam die Führung des III./I.R. 14 übertragen, das als Reserve-Bat. rechts rückwärts gestaffelt folgen und beim Angriff auf die Zuckerfabrik Oeuilly, sozusagen als zweites Treffen mitwirken sollte. Hptm. W. war im Frieden längere Zeit in mein Regiment kommandiert gewesen. Das war bei Inf.-Offizieren, die als Generalstäbler oder Taktiklehrer auf Kriegsschulen vorgesehen waren, üblich. Wir waren seither befreundet. In der Nacht sprachen wir offen miteinander. W. gab Hptm. B. recht. Was sollte aber geschehen, wenn das I./14 im Uferwald zusammengeknallt würde? Auch der Angriff des I.R. 56 mußte dadurch ins Stocken geraten. Damit war aber alles verdorben! Wir brachten riesenhafte Opfer umsonst und konnten nur hoffen, daß die andern, mit uns gleichzeitig angreifenden Divisionen mehr Erfolg haben und eine Gasse bahnen würden – auch für uns. Unser rechter Nachbar würde bestimmt nicht so glücklich sein. Der hatte noch genug von seinem Angriff am 5.6.1940!

Hptm. W. hatte Gerät, um über die Aisne und den Kanal einen Laufsteg zu bauen. Er garantierte mir, daß er das im Morgennebel schaffen werde. Allerdings an der Zuckerfabrik komme er nicht vorbei. Nun verlangte er von mir das Versprechen, die Zuckerfabrik zusammenzuschießen, wenn der Angriff des I./14 scheitern würde. Ich wandte ein, daß in diesem Falle Teile des I./14 bis an den Kanal bei selbiger Zuckerfabrik aufgelaufen sein könnten. Diese eigenen Leute seien dann durch mein Feuer gefährdet. Kein Vorgesetzter würde die Verantwortung dafür übernehmen. Er antwortete, wenn ich in einem solchen Falle nicht schieße, seien jene Leute bestimmt alle verloren; dagegen, wenn ich schieße, vielleicht nur ein Teil. Schwachen Herzens gab ich ihm mein Wort, zu schießen. Dann gaben wir uns kurz die Hand. Keiner wußte, ob er den kommenden Tag überleben würde. Es reichte noch gerade für zwei Stunden Schlaf, bevor es losging. Man legte sich in einen der zahlreichen Kartoffelkeller, die in der Gegend dort einfach in den Löß gegraben sind, im kindlichen Vertrauen darauf, daß keine der zahlreichen Granaten, mit denen der Feind unseren Raum abstreute, treffen würde; denn halten konnte die brüchige Decke über uns ja nicht.

Tatsächlich war der gegenüberliegende Feind uns zahlenmäßig wenig unterlegen. An Artillerie war er schwächer. Aber das wird immer so sein, daß der Angreifer am Schwerpunkt eine große Anzahl Batterien und eine Menge Munition zusammenkarrt. Unmittelbar an der Aisne und am Kanal hatte ein korsisches Schützenregiment, in der Zuckerfabrik ein Bataillon Spezialtruppen, Befehl, unbedingt zu halten. Dahinter war noch ein I.R.

in Reserve. Der Gegner erwartete unseren Angriff an der Stelle und ungefähr wohl auch zu dem Zeitpunkt, an dem er erfolgte, nur nicht mit solcher Wucht und Schnelligkeit. Er wußte noch herzlich wenig von dem System unserer Angriffe. Es war ihm nicht bekannt, daß im neuen deutschen Heer jeder Soldat im Geländelauf trainiert worden war und daß jährlich eine allgemeine Prüfung darin stattfand, an der auch Offiziere, vom Kompaniechef abwärts, teilnahmen. Sie mußten 5 km in wechselndem Gelände in einer Zeit von weniger als 22 Minuten zurückgelegt haben. Da nach Punkten bewertet wurde, die guten Läufer mit Urlaub belohnt und die siegreichen Einheiten im Tagesbefehl genannt wurden, kamen ausgezeichnete Leistungen heraus. Wir waren eine aktive Division, im Geländedienst hervorragend ausgebildet. Unsere Leute unterliefen einfach das französische Maschinengewehrfeuer (langsame Schußfolge der Mg.) – die jungen Offiziere vornweg. So kam es, daß selbst an der Stelle, wo der Feind am stärksten war, Teile des angreifenden I./14 schließlich noch über ihn hinwegrannten. Freilich blieben von der vordersten Kompagnie nur ein Feldwebel mit 27 Mann übrig. Der Franzose hatte seine Stellung im Ufergebüsch und im Wald hinter dem Kanal nicht nur mit Sorgfalt ausgebaut, stark befestigt und mit Minen und Hindernissen versehen, er hatte sich vor allem ganz raffiniert getarnt. Nach altbewährtem französischem Muster war die Stellung mit Mg. gespickt, die sich gegenseitig flankierten. Außerdem hockten Scharfschützen in den Bäumen, die unsere Leute unter sich durchlaufen ließen, um sie dann von hinten abzuknallen. Über die kämpferischen Eigenschaften der Korsen und über ihre Treffsicherheit braucht wohl nichts gesagt zu werden. Man hatte sie ja nicht umsonst gerade an diese Stelle gesetzt. Was aber den Franzosen fehlte, das waren operative Reserven.

Hptm. B. hatte mir in der Nacht verraten, er werde schon ½ Stunde vor Beginn der Feuervorbereitung mit dem Übersetzen beginnen. Er habe diesen Entschluß gefaßt, nachdem mein Antrag, die feindlichen Stellungen an der Aisne vor dem Einbruch zerstören zu dürfen, abgelehnt worden sei. Durch unsere Art.-Vorbereitung, deren Beginn um 0445 (M.E.Z.) vorgesehen war, würde der Feind auf alle Fälle wachgerüttelt. So hoffe er wenigstens, ihn im Schlaf zu überraschen. Seine Vorgesetzten durften nichts davon erfahren. Er hatte mit allem abgeschlossen. Es ging ums Ganze!

Die Munition lag hinter den Geschützen gestapelt. Die Feuerpläne waren fertig. Nächtliche Stille! Die Infanterie, welche zum Angriff bestimmt war, stand bereit, die Reserven dahinter. Die Pioniere waren fertig mit ihren Vorbereitungen für den Übergang. Es war unmöglich gewesen, alles geheim und lautlos zu vollbringen. Die B.-Stelle, von der aus ich in der Schlacht das Feuer der schweren Artillerie der Division zu leiten hatte,

lag unweit der Kirche von Pargnan, oben am Hang, da, wo der Steilabfall zur Aisne beginnt. Die Ausweich-B.-Stelle lag 150 Meter ostwärts davon. Verbindungen waren vorsichtshalber zu beiden B.-Stellen gelegt. Bei guter Sicht war es möglich, nicht nur im eigenen Abschnitt, sondern auch in den angrenzenden Streifen der Nachbardivisionen mit beobachtetem Feuer zu wirken. Zu Beginn der Artillerievorbereitung saß ich noch im Gefechtsstand hinten. Es kam darauf an, daß zunächst der Feuerplan abrollte.

Hptm. B. war mit dem größten Teil seines Bataillons schon drüben, als von unserer Seite schlagartig 1000 Geschütze losbrüllten. 20 Divisionen griffen an – 5 kamen hinüber, die unsrige die vorderste. Dann aber brach auch drüben die Hölle los. Ein Zurück gab's nicht mehr. Der erste fahle Schein zeigte sich, den Tag ankündend. Sobald wie möglich eilte ich auf meine B.-Stelle. Es dauerte ziemlich lange, bis die ersten Meldungen eingingen, und sie klangen nicht froh. Der Führer des AVKo., (Art.-Verbindungs-Kdo.) Oblt. B., wurde gleich durch einen Baumschützen verwundet, dazu einer seiner Funker. Unter der Infanterie hielt der Tod reiche Ernte. Aber es bedurfte keiner Meldungen (obwohl man von der B.-Stelle oben nichts sah in der beginnenden Dämmerung, als nur Rauch, Nebel und ab und zu das Aufzucken eines Einschlages im Dunkel des Tales); denn man hörte jeden Schuß. Das aufgeregte Rattern deutscher Mg., das langsame Bellen der französischen, das Bersten von Handgranaten, dazwischen Granatwerfer, Pistolen- und Gewehrschüsse. Unsere tapfere Infanterie hing ohne Unterstützung im Uferwald, verfilzt mit einem erbitterten, hartnäckigen Feind, der alle Vorteile auf seiner Seite hatte. Die Artillerie aber, statt ihr den Weg zu bahnen, schoß pausenlos über das Getümmel hinweg auf rückwärtige Stellungen, Batterien, Gefechtsstände und Reserven des Feindes. Gewiß sehr schön – aber wo war Hilfe am nötigsten? Doch hier, wo die Infanterie, statt den Kanal zu überschreiten und durchzustoßen, im Unterholz starb. Der Nahkampf tobte unentwegt auf der Stelle.

Die Zeit X 00 + 30 Min. war herangekommen und damit für meine Abteilung die Möglichkeit, der Infanterie zu helfen. – Aber wie? – Es blieb nichts übrig, als den beiden vordern Bataillonen je 1 Batterie zuzuteilen und geschützweise mit VB. die hartnäckigsten Nester des Feindes herauszupicken. Der Chef der 2. Batterie, welcher der tüchtigste war, fiel aus. Er konnte immerhin noch den Betrieb auf dem Gefechtsstand hinten überwachen. Dafür nahm ich seine Batterie als Rufbatterie an mich.

Ein großes Glück war, daß die feindliche Artillerie schwieg; ihr hatte es die Stimme verschlagen. Das Entscheidende war wohl, daß drüben sämtliche Fernsprechverbindungen zerfetzt sein mußten. Damit war der Führungsapparat zerstört und die Feuerleitung ausgeschaltet. Hätte der Feind

mit Funk zuverlässig gearbeitet, hätte er vor allem unsere Artillerie-Vorbereitung in Rechnung gezogen und ein automatisches, reflexartiges Feuerprogramm vorbereitet gehabt, es wäre uns schlimm ergangen. Die vordersten Bataillone hingen stundenlang am Kanal und an der Zuckerfabrik. Sie kamen nicht durch. Die zweite Welle war aufgelaufen und bildete dichte Ansammlungen. Das I.R. 75 lag untätig in Reserve. Das Aisne-Ufer und die Ortschaften wimmelten von Menschen und Fahrzeugen. Hunderte von Verwundeten wurden zurückgebracht. Die Fernsprechleitungen der zahlreichen VB. hingen alle an den verkehrsreichsten Stellen übereinander, und auf der Höhe über Pargnan war eine stattliche Ansammlung von Art.B.-Stellen, – lauter lohnende Ziele, deren Vorhandensein sich aus Zeit, Ort und Art des Angriffs von selbst ergab und zu deren Bekämpfung keine Beobachtung gebraucht wurde. Unsere Luftwaffe bombardierte die rückwärtigen Stützpunkte und Verbindungen des Feindes. In den Erdkampf griff sie noch nicht ein. Von französischen Fliegern war zum Glück nichts zu sehen.

Auf Grund unserer nächtlichen Unterredung hatte das Bat. W. von mir ein besonderes AVKo. bekommen. Dieses gab gegen 0600 zum erstenmal durch Funk seinen Standort durch. Als wir die Zielgevierttafel entsprechend auf die Karte legten, schauten wir uns alle mit erstaunten Augen an. Hptm. W. hatte sich mit seinem Bat., ohne einen Schuß, im Nebel über die Aisne und den Aisnekanal geschlichen.

Hinter dem Kanal lag die Zuckerfabrik als gewaltiges Bollwerk. Hier stockte alles. Niemand kam daran vorbei, niemand hinein. Der natürliche Morgennebel, vermischt durch Pulverdampf und künstlichen Nebel, verwehrte auch bei zunehmender Helligkeit den Einblick. Nur der hohe Fabrikschornstein begann sich aus der brodelnden Suppe herauszurücken. Da kam von W. durch Funk der Ruf: «Zuckerfabrik». Er funkte dieses Wort offen, nur mir war klar, was es zu bedeuten hatte. W. war es bekannt geworden, daß der Angriff von Hptm. B. – von Anfang an zum Scheitern verurteilt – tatsächlich am Kanal hängen geblieben war. Er wagte jetzt seinerseits den Angriff westlich an der Zuckerfabrik nach Süden und den Durchbruch auf Révillon, – verlangte aber von mir die Einlösung meines Wortes. Wie ein drohender Finger schaute der Schornstein aus dem Nebel. Immer wieder kam laut und deutlich durch den Funksprecher das eine Wort: «Zuckerfabrik». Erst zaghaft, dann bittend, schließlich fordernd. – Die vordersten Teile auf dem rechten Flügel des I.R. 14 klebten an der Kanalböschung, 50 m vor der Fabrik. Kein Artillerist der Welt konnte bei diesen Beobachtungsverhältnissen die Fabrik ausschalten, ohne eigene Leute zu treffen. Schoß man mit Einzelgeschützen oder legte man den mittleren Treffpunkt bewußt «weit», so war keine genügende Wirkung da. Wurde

aber die Fabrik nicht ausgeschaltet, so blieb auch der Angriff W. liegen; denn die Franzosen hatten ihre flankierenden Mg. so festgelegt, daß auch im Nebel westlich niemand vorbeikam. Das war eine verzweifelte Geschichte und ich ein junger, unerfahrener Kommandeur. Zuerst kämpfte es in mir, mich taub zu stellen oder gar den «Eisernen Gustav» anzurufen. Damit hätte ich auf einfachste Weise ein Verbot des Schießens herbeigeführt und mich vor der Verantwortung gedrückt. Aber das wäre feiger Wortbruch gewesen. Vergeblich suchte ich Rat bei meinem alten Taktiklehrer. Aber an der Leitung «Napoleons» hingen schon zehn andere. – Wie gerne hätte ich mit W. getauscht! Oh, ich wäre viel lieber ohne Artillerievorbereitung auf die verdammte Zuckerfabrik mit ihren feuerspeienden Mg. losgestürzt, als mir hier auf die Lippen zu beißen. Im Geist hörte ich die Frage des «Eisernen Gustavs»: Wer hat Sie ermächtigt, Ihr Feuer bei so ungenügender Beobachtung derartig dicht vor die eigene Infanterie zu legen? Sie sind schuld am Tod von 20 Kameraden! Ich werde Sie vor ein Kriegsgericht stellen! – Indessen kam von meinen Lippen das Wort: «Verstanden!» – Der Funker neben mir gab es an W. weiter. Da hörte dieser mit seinem ewigen «Zuckerfabrik» auf. Ich schoß! Die 2. Batterie schleuderte 300 schwere Granaten in den Nebel hinein, so gut es ging. Rücksichtslos, erbarmungslos, zur Hälfte Brisanz- und zur Hälfte Betongranaten. Mein Kopf war nur noch Schießvorschrift. Er teilte das Objekt, weil es breiter war als die Batterie, in zwei Hälften, um es abschnittweise zu bekämpfen. Als das Echo der letzten Gruppe verklang, wurde es mir klar, wie das Schlachtfeld plötzlich ganz still wurde und wie der Nebel überall verschwand. Langsam lichtete er sich auch um den nunmehr zerschossenen Gebäudekomplex der Fabrik. Da sah man, daß die Kanalbrücke davor gesprengt war. Und an einem Betonbunker, der etwa 300 m dahinter lag, leuchtete das grelle Rot einer deutschen Fahne. Der Durchbruch des Bat. W. war gelungen. Sofort wurden sämtliche Infanterie-Reserven der Division dorthin umgeleitet und der Schwerpunkt nach rechts verlegt. Insbesondere wurde das Feuer der gesamten Artillerie vor dem glückhaften Bataillon W. vereinigt. Der Tag war zu unseren Gunsten entschieden.

Wenn etwas schief geht, besonders gar nach einem verlorenen Krieg, pflegen sich die Juristen auf die verantwortlichen Offiziere zu stürzen und sie zu verurteilen. Wenn sie unter dem Beifall der öffentlichen Meinung ihr Recht gesprochen haben, gehen sie befriedigt zum wohlverdienten Essen. Sie verbringen einen würdigen Abend, wie er ihrem guten Gehalt entspricht, und legen sich sehr stolz in ein Himmelbett. – Hat man jemals gehört, daß ein anständiger höherer Offizier, der an verantwortlicher Stelle den Konflikt zwischen Pflicht und Gewissen in der eigenen Brust erleben

mußte, den ersten Stein warf auf einen unglücklichen Kameraden, der im entscheidenden Augenblick einen Fehler begangen hat? –

Am nächsten Tage führte mich der Weg über die neuerbaute Pontonbrücke bei der Zuckerfabrik von Oeuilly. Da standen frische Kreuze von 7 gefallenen deutschen Soldaten. Ich hatte nicht das Herz, zu fragen, ob auch Verluste durch eigenes Artilleriefeuer entstanden seien. Aber dieser Gedanke quält mich noch heute.

Das Bat. W. stand im Begriff, Révillon anzugreifen. Es war sehr schön zu beobachten, wie eine Kompagnie rechts, die andere links umfaßte, während die dritte in der Mitte verhielt. Die Mg.Kp. mußte irgendwo in den Weizenfeldern versteckt aufgebaut sein. Die Funkverbindung klappte sehr gut. Die Feuerzusammenfassung der Abt. war vorbereitet. Es war bekannt, daß Révillon zur Verteidigung hergerichtet war. Da rief der «Eiserne Gustav» an – das erstemal, daß man ihn hörte. Er verbot grundsätzlich auf Révillon zu schießen. Es könne sein, daß sich ein eigener Spähtrupp im Dorfe befinde. Jeden Einwand schnitt er ab. Daraufhin packte mich die helle Wut. Mein Feuerschlag wurde ausgelöst. Das Dorf stand in Rauch und Flammen. Dann sprang mein Feuer an den Südostrand, das Entkommen des Feindes verhindernd und etwaigen Gegenmaßnahmen einen Riegel vorschiebend. Hptm. W. verstand ohne Worte und nahm das Dorf stürmend. Nun gab es kein Halten mehr. Auch der Angriff in der Mitte wurde vorgerissen. Die hängengebliebenen Bat. überrannten vollends die korsischen Schützen, überschritten den Kanal und erstiegen dann in der Mittagshitze müde die frei daliegende Höhe 175, das sogenannte erste Angriffsziel. Ihre Reihen waren stark gelichtet. Besonders schwer waren naturgemäß die Offiziersverluste. Der «Eiserne Gustav» lebte noch ganz im alten Angriffsbefehl. Schon vor dem Angriff auf Révillon hatte er für das Regiment «Augen rechts» befohlen, weil von dort nunmehr der im Programm vorgesehene französische Gegenangriff kommen mußte. Dies war wohl der Hauptgrund gewesen, weshalb er das Feuer auf Révillon verbieten wollte. Denn sein Gehirn konnte niemals zwei Möglichkeiten gleichzeitig verarbeiten. Um ein Haar wäre dadurch eine französische Minenwerfer-Abt. aus Révillon entkommen. Denn pflichtschuldig hatten meine Beobachter und ich gleich nach dem Eindringen des Bat. W. die Gläser nach Südwesten gedreht. Der rechte Nachbar hatte versagt. Ein Gegenangriff erschien durchaus möglich. Da kam ein Feldwebel der Inf.Gesch.Kp., deren B.-Stelle neben uns lag, gerannt. Er hatte die flüchtigen Minenwerfer erkannt, konnte sie aber wegen der geringen Reichweite seiner Geschütze nicht fassen. Jetzt zeigte sich, was mit einer aktiven Geschützbedienung bei rascher Kommandofolge zu machen ist. Die Beobachtung der einzelnen Gruppen nicht

abwartend, rauschte jeweils die 2. und 3. Gruppe mit voraustaxierter Seite und Entfernung durch die Luft, ehe die 1. Gruppe eingeschlagen sein konnte. So erwiesen sich die Granaten schneller als die Pferdebeine. Mann und Roß und Wagen der Minenwerfer-Abt. erlitten trotz des Galopps schwere Verluste.

Napoleon, unser kleiner Arfü (Art.-Führer), faßte die gesamte Artillerie zu vernichtenden Schlägen gegen die beiderseits Révillon noch haltenden Ecken der 2. französischen Verteidigungsstellung und gegen die 3. Stellung oben auf dem Kleinen Damenweg mit dem Bollwerk Merval zusammen. In diesem wichtigen Augenblick trat ein Ereignis ein, das niemand mehr erwartet hatte. Aus heiterem Himmel schlug plötzlich auf unsere B.-Stellen-Räume, auf verschiedene Feuerstellungen und Gefechtsstände, auf die Ortschaften und Übersetzstellen ein Regen von Artilleriefeuer. Lähmend, treffend, Verbindungen zerfetzend, Beobachtung raubend! Die französische Artillerie hatte sechs oder sieben Stunden gebraucht, um sich wieder zusammenzufinden. Nun am Zuge, feuerte sie Schlag auf Schlag. Ihre Führung aber nutzte die Schockwirkung aus, um den Rückzug einzuleiten und zu retten, was noch zu retten war. Indem sie die im Uferwald noch kämpfenden Reste der vordersten Stellungsbesatzung der Vernichtung preisgab, räumte sie die bei Révillon bereits durchbrochene 2. Stellung und machte anschließend an ihre Feuerschläge Stellungswechsel mit der Masse ihrer Batterien. Während jener Feuerüberfälle entwischten zum Beispiel auch zwei oder drei moderne Kanonen auf Selbstfahrlafetten, die im Talwinkel südostwärts Révillon gestanden hatten. Besonders schmerzlich für mich, sie infolge Ausfalls aller Verbindungen nicht fassen zu können. Denn das waren jene Übeltäter vom Sargdeckel, die unter anderm am 5.6. das Blutbad unserer rechten Nachbarn verursacht hatten. Sie hätten eine Auszeichnung verdient.

Ebenso plötzlich, wie es gekommen, hörte das Rauschen und Krachen der französischen Granaten wieder auf. Eine fieberhafte Arbeit unserer Störungssucher begann. Die Feuerleitung wurde in Ordnung gebracht. Verwundete wurden weggeschafft.

Vor allem kam es nun darauf an, zu verhindern, daß der Feind sich oben auf dem Kleinen Damenweg noch einmal setzte. Ein Stukageschwader stürzte sich auf Merval nieder. Die Erde bebte bis zu uns hinüber. Wir suchten die zurückhastenden Feindgruppen mit unsern Granaten und lösten sie in Grüppchen und Splitter auf, ihren Rückzug in Flucht verwandelnd. Im Abendsonnenglanz zogen ganze Scharen von Gefangenen nach Norden. In der Nacht gaben wir Störungsfeuer, überfallartig, auf Straßenzüge und Ortschaften im Vesletal. Trotzdem blieb viel Munition übrig. Die Säube-

rung des Uferwaldes an der Aisne war noch nicht beendet, Brücken noch nicht gebaut.

Am frühen Morgen des andern Tages ging es frisch über die Aisne. Da wir drüben die Pferde benützten, konnten uns die vorhandenen Floßsäcke nicht genügen. Vielmehr schwammen wir, zugleich ein Bad nehmend, während nur das Gepäck in Schlauchbooten hinübergegondelt wurde. Am Nachmittag waren dann die Brücken fertig. Gegen Abend ging die Abt. bei Merval in Stellung. Damit setzte die Verfolgung ein. Wir marschierten nach Süden.

Landesverteidigung, Bundesfinanzreform und Budgetierungsmethoden

Von Oberstlt. Robert Baumann, Sektionschef der Eidg. Finanzverwaltung

Im Laufe der letzten Jahre ist in der Presse wiederholt und deutlich darauf hingewiesen worden, daß die sich auf Vollmachtenbeschlüsse stützende außerordentliche Finanzordnung nicht länger andauern dürfe, der Stimmbürger wegen der Verwendung von Fonds und Rückstellungen außerhalb des Voranschlages einiges Mißtrauen hege und der Steuerzahler nicht auf unbestimmte Zeit auf die parlamentarische Kontrolle der Ausgaben verzichten wolle.

Dazu ist zu sagen, daß die Behörden schon vor Erscheinen dieser Stimmen in der Presse gehandelt haben. Der Bundesrat unterbreitete bereits im Herbst 1945 dem Parlament einen sogenannten außerordentlichen Voranschlag für das Rechnungsjahr 1946. Diese scheinbar unwichtige Tatsache bedeutete in Wirklichkeit die Rückkehr zu den verfassungsmäßigen Grundsätzen über die Aufstellung des Voranschlages und den Verzicht neben dem Voranschlag Ausgaben zu tätigen, welches System an die zwanzig Jahre Anwendung fand und seit dem Jahre 1939 als «Außerordentliche Rechnung» bezeichnet wurde.

Im Dezember 1945 stimmte das Parlament sodann einer Motion zu, in welcher der Bundesrat eingeladen wurde, die ordentlichen und außerordentlichen Voranschläge zu *vereinigen* und die *Universalität* von Voranschlag und Rechnung wieder herzustellen. Der erste Schritt zur Verwirklichung dieses Antrages erfolgte mit dem Einheitsvoranschlag 1947. Bei der Wiederherstellung der Universalität hütete man sich vor Improvisati-